

Der Tigrero.

Der glühende Sonnenschein eines heißen Maitages brütete über der weiten Llano. Jedes Tier- und Pflanzenleben schien unter der Einwirkung der sengenden Strahlen erstorben zu sein und nur in der Luft, welche in der Glut zitterte, war noch Leben bemerkbar. Selbst der Windhauch, welcher von Zeit zu Zeit über die unabsehbare, jetzt von der Hitze verdorrten braunem Grase bedeckte Fläche strich, und ein seltsam knisterndes Geräusch in den hohen dürrn Halmen hervorrief, vermochte keine Erfrischung zu gewähren, da er dem Ddem eines Backofens glich.

Der zwischen hohen lehmigen Ufern dem Orinoco zuströmende Guanaparo hatte seinen niedrigsten Wasserstand erreicht und ließ, nur noch einen Teil seines Bettes ausfüllend, zwischen sich und dem hohen Ufer Raum für zwei Reiter, welche den Schatten des von dichtem Gebüsch bedeckten Ufers aufsuchend, langsam längs des Stromes dahin ritten.

Die allmählich höher steigende Sonne hatte jetzt den schmalen Schattenrand bis nah an die Uferbank zurückgetrieben und die beiden Reiter spähten mit sehnsüchtigen Blicken nach einer Stelle, welche ihnen und ihren ermatteten Tieren während der Mittagsstunden einigen Schutz gewähren könne.

In einiger Entfernung von sich erblickten sie jetzt eine Gruppe von Mangobäumen, welche hier mit ihrem weitgespannten, dichten Blätterdache den gewünschten Schatten bot.

Das tief eingesenkte, von dichtem Gebüsch überwucherte Ufer ließ erkennen, daß zur Regenzeit hier ein Bach in den Fluß münde und ihre Pferde am Zügel nach sich führend, drangen die beiden Reiter in dem nun ausgetrockneten Bette desselben eine kleine Strecke in das Gebüsch ein, legten sich im Schatten eines Baumes nieder und begannen, während die Pferde das hier noch ziemlich frische Gras begierig abweideten, ein aus gedörrtem Fleisch und Cassavebrot bestehendes einfaches Mahl einzunehmen.

Die Kleidung der beiden Männer war die gewöhnliche Tracht der Planeros: weite Beinkleider aus hellem, leichtem Baumwollen-